

Alexander Thattamannil-Klug (Marburg)

Bekanntes verwenden, um Fremdheit und Gefahr darzustellen

Rassismus in und durch *Der Herr der Ringe*

Für fantastische Literatur werden neue Welten durch Autor_innen erdacht, neue Räume eröffnet. Fremdes wird dargestellt und beschrieben. Dabei sind es selten komplett ‚neue Welten‘. Es wird nichts oder nur wenig beschrieben, was uns absolut *fremd* ist. Häufig werden Symbole und Darstellungen verwendet, die auch in der primären Welt *als fremd konstruiert* werden und damit *für ‚Fremdes‘ stehen*, ohne uns tatsächlich fremd zu sein. Denn das, was als *fremd* gilt, wird nicht nur in oder besser für fiktive Welten konstruiert, sondern vor allen Dingen in gesellschaftlichen Diskursen. *Das Fremde* ist uns also – so paradox das auch zunächst klingen mag – häufig *bekannt*.

So wurden die verschiedenen ‚Anderen‘ in der europäischen Kulturlandschaft so häufig beschrieben, dass sich ganze Beschreibungsgebäude aufgebaut haben. Das reicht von Rousseaus ‚edlem Wilden‘ über die Darstellungen von Native Americans in sogenannten ‚Indianer‘- oder ‚Wild-West-Filmen‘ sowie Darstellungen in Kinderbüchern¹ wie z.B. Pippi Langstrumpf über ethnologische und biologische Abhandlungen über ‚die Anderen‘ bis hin zu Darstellungen der kolonisierten Menschen auf Keksdosen oder Schokoladenverpackungen. Diese Stereotype sind nicht in einem ahistorischen oder gar machtfreien Raum entstanden. Sie sind durch Schlagwörter wie ‚Verallgemeinerung‘ oder ‚historisch gewachsen‘ nicht ausreichend beschrieben. Diese gängigen Stereotype, die sich auch heute noch in vielen Publikationen wiederfinden, suggerieren ein ‚Wissen‘ über ‚die Anderen‘ und werden in der ideologiekritischen Rassismusforschung als Bestandteil einer Ideologie bzw. eines machtvollen „Ideensystem[s]“² begriffen – nämlich des Ideensystems *Rassismus*.

¹ Vgl. Eske Wollrad: „Kinderbücher“. In: Susan Arndt, Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast Verlag 2011, S. 379–389.

² Paul Mecheril, Karin Scherschel: „Rassismus und ‘Rasse‘“. In: Claus Melter, Paul Mecheril (Hg.): *Rassismuskritik: Band 1: Rassismustheorie und –forschung*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag 2011, S. 39–58, S. 39.

In der ideologietheoretischen Rassismusforschung – zu ihren führenden Vertreter_innen gehören in Europa beispielsweise Robert Miles, Stuart Hall und Etienne Balibar – geht man davon aus, dass durch das ‚Wissen‘, welches in rassistischen Erklärungssystemen bereitgestellt wird, Macht als Dominanz praktiziert, plausibilisiert und legitimiert wird. Dieses ‚Wissen‘ muss den Subjekten nicht immer bewusst sein; es gehört vielmehr zum Haushalt der *selbstverständlich* plausiblen Bilder und Imaginationen, Begründungs- und Deutungsmuster, die in einem von kolonialen, nationalistischen und eben rassistischen Schemata beeinflussten gesellschaftlichen Zusammenhängen gelten und wirken. Rassismus ist eine Art allgemeine strukturelle Logik des gesellschaftlichen Zusammenhangs, die auf allen Ebenen gesellschaftlicher Wirklichkeit bedeutsam sein kann. Rassismus steht potenziell in allen gesellschaftlichen Sphären und ‚Subsystemen‘ als symbolisches Unterscheidungsschema und soziale Wirkungen entfaltendes Deutungsmuster zur Verfügung.³

Rassismus ist also ein System, in dem individuelle Vorurteile, ungleiche Machtverteilungen, gesellschaftlich geteiltes ‚Wissen‘ über ‚die Anderen‘ sowie strukturelle und institutionelle Benachteiligungen ineinandergreifen, um bestimmte Gruppen zu benachteiligen. Für die Legitimation dieser Benachteiligungen, die bis hin zu massiver direkter physischer und psychischer Gewalt führen können, wurden und werden Vorurteile benötigt.⁴ Zum einen das Vorurteil, verstanden als individuelle Einstellung, die es dem Individuum ermöglicht, sein Handeln vor sich selbst zu rechtfertigen. Zum andern das Vorurteil als (Teil einer) Ideologie, als gesellschaftlich geteiltes ‚Wissen‘ über ‚die Anderen‘. Auch hier dient das Vorurteil als Legitimation von Benachteiligung, Unterdrückung und Gewalt – diesmal auf gesellschaftlicher Ebene.⁵ Individuelle Vorurteile, gesellschaftlich geteiltes „rassistisches Wissen“⁶, gesellschaftliche Hierarchien und entspre-

³ Wiebke Scharathow, Claus Melter, Rudolf Leiprecht, Paul Mecheril: „Rassismuskritik“. In: Claus Melter, Paul Mecheril (Hg.): *Rassismuskritik: Band 1: Rassismustheorie und -forschung*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag 2011, S. 10–12, S. 11.

⁴ Vgl. z.B. Andreas Zick, Beate Küpper und Wilhelm Heitmeyer: „Vorurteile als Element Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit: eine Sichtung der Vorurteilsforschung und ein theoretischer Entwurf“. In: Anton Pelinka (Hg.): *Vorurteile: Ursprünge, Formen, Bedeutung*. Berlin und Boston: Walter de Gruyter 2012, S. 287–316. Oder Wolfgang Benz und Peter Widmann: „Vorurteile aus geschichts- und kunstwissenschaftlicher Perspektive“. In: Anton Pelinka (Hg.): *Vorurteile: Ursprünge, Formen, Bedeutung*. S. 263–286.

⁵ Eine frühe Unterscheidung zwischen der ‚klassischen‘ Vorurteilsforschung (als Einstellungsforschung) und ideologietheoretischer Vorurteilsforschung wird im deutschsprachigen Raum 1992 von Friedrich Heckmann unternommen. Vgl. Friedrich Heckmann: *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*. Stuttgart: Enke Verlag 1992, S. 120–146.

⁶ Mark Terkessidis: *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Bielefeld: Transcript Verlag 2004, S. 94.

chende Ressourcenverteilungen greifen ineinander, verweisen aufeinander und stabilisieren sich. Und gerade dieses Ineinandergreifen der verschiedenen Aspekte des Rassismus macht rassismuskritische Analysen kompliziert.

Rassismus beim Autor oder in seinen Werken suchen?

Es scheint so, als beschäftigten sich die meisten Autor_innen, die sich mit der Rassismusproblematik *bei Tolkien* auseinandersetzen, vor allen Dingen mit der Rassismusproblematik *von Tolkien*. Es wird mehr darüber gestritten, ob Tolkien ein Rassist war oder nicht, als über die problematischen Inhalte und deren Bedeutung für das Werk und die Lesenden gesprochen bzw. geschrieben wird. Die Artikel von Christine Chism „Charge of Racism“⁷ und „Race and Ethnicity in Tolkiens Works“⁸, die in der großen Tolkien Enzyklopädie zu finden sind, bestätigen die Annahme, dass rassismuskritische Analysen des Werkes selten durchgeführt werden. Im Folgenden gehe ich exemplarisch auf drei Aussagen ein, die eine rassismuskritische Auseinandersetzung eher behindern als ermöglichen.

Gelegentlich wird auf Tolkiens Briefe verwiesen, in denen sich Belege finden ließen, dass Tolkien kein Rassist gewesen sei.⁹ Vor allen Dingen seine Kommentare zum nationalsozialistischen Deutschland sowie der nationalsozialistischen Ideologie¹⁰ werden bemüht. Nun mag die Antwort Tolkiens auf die Anfrage eines deutschen Verlages¹¹, ob er (Tolkien) denn Arier sei, erheiternd, erhellend sowie ein Indiz dafür sein, dass Tolkien sich nicht für die *eine* Ausprägung rassistischer Ideologie, wie sie von den deutschen NationalsozialistInnen vertreten wurde, einspannen lassen wollte. Ohne Zweifel ist diese Episode interessant für die Betrachtung Tolkiens und seines Weltbildes.¹² Wenn sie jedoch dazu dienen soll, Tolkien

⁷ Christine Chism: „Charge of Racism“. In: Drout, Michael D. C. (Hg.): *J.R.R. Tolkien Encyclopedia: Scholarship and Critical Assessment*. New York/London: Routledge 2007, S. 558.

⁸ Christine Chism: „Racism and Ethnicity in Tolkiens Works“. In: Drout, Michael D. C. (Hg.): *J.R.R. Tolkien Encyclopedia: Scholarship and Critical Assessment*. New York/London: Routledge 2007, S. 555–556.

⁹ Z.B.: „Dass Tolkien selbst kein Rassist war, wird kaum bestritten. In seinen Briefen wird dies immer wieder deutlich.“ Schneidewind, Friedhelm: „Rassismus bei Tolkien?“. In: Schneidewind, Friedhelm: *Mein Mittelerde. Artikel und Essays zu Tolkien und seinem Werk*. Essen: Oldib Verlag 2011, S. 45–47.

¹⁰ Bspw. die Briefe 45 oder 81 in: Humphrey Carpenter (Hg.): *The Letters of J.R.R. Tolkien*. London: HarperCollinsPublishers 2006, S. 54–56 und S. 92–94.

¹¹ Brief 30 in: Humphrey Carpenter (Hg.): *The Letters of J.R.R. Tolkien*, S. 37–38.

¹² Dieser Brief wird z.B. auch von Bachmann und Honegger erwähnt, die es jedoch vermeiden, aus Tolkiens Briefen reflexartig zu schließen, dass Rassismus bei Tolkien und in seinen Werken keine Rolle spiele. Vgl. Bachmann, Dieter; Honegger, Thomas: „Ein Mythos für das 20. Jahrhundert: Blut, Rasse und Erbbe-

oder gar seine Werke davon frei zu sprechen, Rassismus (in welcher Form auch immer) zu verbreiten und zu reproduzieren, zeugt dies von einem verkürzten Rassismus-Verständnis.

Die Aussage ‚Tolkien sei eben ein Kind seiner Zeit‘ beispielsweise mag als erste Begründung dienen, weshalb Tolkien bestimmte Bilder anscheinend unreflektiert verwendet hat. Für eine rassismuskritische Analyse des *Werkes* ist sie jedoch ungenügend, da sie nichts darüber aussagt, ob es problematische Inhalte in dem Werk gibt, und wenn ja, um welche Inhalte es sich handelt und weshalb sie problematisch sind. Es muss bei dieser Untersuchung um das Werk gehen, nicht um den Autor. Und das ist der Grund, weshalb sich diese Analyse teils stark von rein literaturwissenschaftlichen Arbeiten unterscheidet.

Den Rassismus-Vorwurf damit entkräften zu wollen – um ein weiteres Beispiel zu nennen –, dass sich unter den ‚guten Rassen Mittelherdes‘ ja auch Verräter und böse bzw. gefallene Charaktere finden lassen¹³, ist ebenfalls wenig zielführend. Denn: 1. Dass die dominante Gruppe als diverser und vielfältiger beschrieben wird als die *geanderte Gruppe*¹⁴ und damit auch KollaborateurInnen beinhalten kann, ist fester Bestandteil des Rassismus. Es müssen nicht ausnahmslos alle Figuren entsprechend einer wie auch immer erdachten ‚rassischen‘ Disposition handeln, damit Rassismus reproduziert wird. Und 2. würden wir uns mit einer solchen Analyse nicht von der Ebene der Erzählung lösen und gleichzeitig die Auswirkung des Werkes auf etwas analysieren wollen, was in *unserer Welt* existiert. Aber bei einer rassismuskritischen Analyse muss es gerade darum gehen, wie die Bilder, durch die uns die sekundäre Welt dargestellt und beschrieben wird, mit der primären Welt verbunden sind.

Die Analyse

Ich möchte im Folgenden exemplarisch darstellen, wie sich Rassismus in dem Herrn der Ringe zeigt und wie er sich auswirkt. Da ich die Auswir-

dächtis bei Tolkien“. In: Fornet-Ponse, Thomas et al. (Hg.): *Tolkiens Weltbild(er)*. Hither Shore Band 2, Düsseldorf: Scriptum Oxoniae 2005, S. 13–39.

¹³ Es wird z.B. auf Saruman, Gríma ‚Schlangenzunge‘, Boromir, Gollum oder Denethor verwiesen. Vgl. z.B. Schneidewind, Friedhelm: „Rassismus bei Tolkien?“, S. 47.

¹⁴ Mit *geanderten Gruppen* sind in diesem Artikel diejenigen Gruppen gemeint, die durch rassistische Diskurse und Praxen als von der (als weiß konstruierten) Norm abweichend markiert werden. Die Benennung als ‚Anderer‘ geht mit kollektiven Zuschreibungen von Eigenschaften einher, die als typisch für Vertreter_innen der jeweiligen Gruppe behauptet werden. Der Begriff soll darauf verweisen, dass die ‚Anderen‘ in diskursiven und alltäglichen Praxen hergestellt werden. Vgl. z.B. Paul Mecheril, Karin Scherschel: „Rassismus und ‚Rasse““, 46–48.

kungen auf die deutsche bzw. deutschsprachige Gesellschaft betrachte, bezieht sich die Analyse auf die deutsche Übersetzung von Margaret Carroux, aus der ich exemplarisch einige Textstellen zur Analyse herausgreife. Ich werde mich im Folgenden intensiver mit den klassischsten Gegenspielern im Herrn der Ringe auseinandersetzen – den Orks – und anschließend noch ein paar Worte über Zwerge und die so bezeichneten „wilden Menschen“¹⁵ verlieren.

Die Darstellung der Orks

In einer berühmten Szene in den Minen von Moria kommt es zu einem Kampf der Gefährten mit einem Orkhäuptling. Die Gefährten um Frodo, den Ringträger, verbarrikadieren sich in einem Raum, Orks versuchen in den Raum vorzudringen, Frodo verletzt einen Höhlentroll, der versucht hat sich Zugang zu verschaffen. Daraufhin haben die Gefährten eine kurze Verschnaufpause. Anschließend:

Aber gerade als sie den Rückzug antraten und ehe Pippin und Merry die Treppe draußen erreicht hatten, sprang ein riesiger Orkhäuptling, fast mannshoch, von Kopf bis Fuß in einen schwarzen Panzer gehüllt, in die Kammer; hinter ihm rotteten sich seine Gefolgsleute an der Tür zusammen. Sein breites, flaches Gesicht war schwärzlich, seine Augen waren wie Kohlen, und seine Zunge war rot; er schwang einen großen Speer. Mit einem Stoß des Lederschilds wehrte er Boromirs Schwert ab, drängte ihn zurück und warf ihn zu Boden. Unter Aragorns Schlag stürmte er mit der Schnelligkeit einer angreifenden Schlange hindurch, stürmte mitten in die Gemeinschaft hinein und stieß seinen Speer genau auf Frodo.¹⁶

Es finden sich eine Reihe Begriffe und Beschreibungen in dieser kurzen Szene, die für eine Rassismus-Analyse interessant und von Bedeutung sind. Ich möchte mit dem Häuptling-Begriff beginnen. Der Häuptling-Begriff entstand in der Bedeutung, wie wir sie heute kennen, in der Zeit der kolonialen Expansion Europas. Er ist semantisch verknüpft mit Begriffen wie Naturvolk oder Stamm und wurde erfunden, um schon rein sprachlich deutlich zu machen, dass die Kolonisierten rückständig seien. So ist ein Häuptling das Oberhaupt einer kleinen überschaubaren Gruppe an Personen, eines Dorfes zum Beispiel oder eines Stammes. (Der Begriff Stamm hat(te) eine ähnliche Funktion wie der Häuptling-Begriff. Durch ihn sollte ebenfalls – diesmal mit Rückgriff auf die europäische Vergangenheit – die vermeintliche Rückständigkeit und Primitivität der Koloni-

¹⁵ J. R. R. Tolkien: *HdR III*, S. 117.

¹⁶ J. R. R. Tolkien in Übersetzung von Margaret Carroux: *Der Herr der Ringe. Band 1. Die Gefährten*. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag 1994 (im Folgenden: HdR I), S. 393.

sierten ausgedrückt werden.¹⁷) Durch den Häuptling-Begriff sollte sprachlich ausgedrückt werden, dass es sich bei den Herrschern (Herrscherinnen waren für die Kolonisatoren quasi nicht denkbar) der Kolonisierten eben nicht um eine Art Minister, Präsidenten, König oder Fürsten handele, und die kolonisierenden Gesellschaften den kolonisierten Gesellschaften überlegen seien. So diene diese Wortschöpfung der Legitimation von Kolonialismus und den damit einhergehenden Gewalttaten. Dies drückt sich auch in dem Suffix ‚-ling‘ aus, mit dem das *Oberhaupt* einer Gesellschaft ein weiteres Mal verniedlicht bzw. herabgewürdigt wurde, indem das *Oberhaupt* zum *Häuptling* wurde.¹⁸ Über den Häuptling-Begriff schreibt Susan Arndt, Professorin für englische Literaturwissenschaft und kritische Weißseinsforscherin, dass er sowohl in historischen wie auch in aktuellen Verwendungen mit Primitivität und einer personalen Herrschaftsform verbunden wird. Sie notiert:

Diese Konstruktion baut außerdem auf Imaginationen eines wenig bekleideten und bemalten Herrschers auf, der (vor allem für den nordamerikanischen Kontext) einen üppigen (Feder-)Kopfschmuck trägt. Während ein »H.« für den Kontext der *First Nations People of America* oftmals als allwissender gütiger Weiser verklärt wird, der sein Volk nach alten [...] Richtlinien leitet, werden »H.e.« in Afrika oft mit Brutalität, Willkür und Ungebildetsein assoziiert. So konnte implizit der kolonialistische Mythos von der »zivilisatorischen Mission« der Weißen begrifflich genährt werden.¹⁹

Diese von Arndt beschriebenen Bilder lassen sich mühelos im *Herrn der Ringe* wiederfinden. Die Lesenden wissen an dieser Stelle bereits über Orks, dass sie ein „wildes Volk aus dem Osten“ seien, dass sie grausame Geschöpfe seien, dass sie Trommeln nutzen (ein Bild, das gerade in den Minen von Moria allgegenwärtig ist), dass sie dunkle oder schwarze Haut haben, dass zumindest einige von ihnen „groß und böse“ sind.²⁰ In der beschriebenen Szene kommen weitere Charakterisierungen dieses konkreten Orks hinzu. So hat der Ork in dieser Szene ein schwarzes flaches Gesicht, das im Kontrast zu seiner roten Zunge zu stehen scheint.

Mit diesem Wissen ist also spätestens klar, an welches der uns bekannten Häuptling-Bilder diese Textstelle anknüpft. Es ist nicht das Bild des gütigen Weisen aus dem Kontext der *First Nations People of America*.

¹⁷ Vgl. Susan Arndt: „Stamm“. In: Susan Arndt und Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache: Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast 2011, S. 668–670.

¹⁸ Vgl. Susan Arndt: „Häuptling“. In: Susan Arndt und Antje Hornscheid (Hg.): *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast 2004, S. 142–146.

¹⁹ Ebd., S. 143.

²⁰ J. R. R. Tolkien: *HdRI*, S. 294, 375, 379, 390, 391.

Vielmehr scheint es das Bild eines mit Afrika assoziierten Häuptlings zu sein – assoziiert mit Brutalität und Primitivität. Die Szene ist perfekt darauf abgestimmt. Das flache Gesicht, welches in den Rasselehren eindeutig den sogenannten ‚niedereren Rassen‘ zugewiesen wurde, bekommt mit seiner dunklen Farbe, den dunklen Augen und der dazu *als im Kontrast stehend konzipierten* roten Züge genau den Schrecken für Weiße, den kolonialrassistische Erzählungen und daraus abgeleitete Geschichten heraufbeschworen haben. Unterstrichen wird dieses Bild durch weitere Beschreibungen, die sich perfekt in die Komposition kolonialrassistischer Fantasien einfügen: Der Häuptling ist mit einem Lederschild und einem Speer bewaffnet (bevor er später einen Krummsäbel zieht).

Diese Textstelle lässt die Lesenden an noch mehr rassistisches Wissen anknüpfen. Begriffe, Beschreibungen und Vergleiche, die in anderen Zusammenhängen gewöhnlich erscheinen mögen, fügen einer solchen Textstelle *in Kombination mit den schon vorhandenen rassistischen Bildern* eine weitere Dimension hinzu. Es geht um den Vergleich des Orks mit einer „angreifenden Schlange“ und um die sich zusammenrottenden Orks. Es geht also um die Animalisierung der Orks. Die Animalisierung von Feinden ist eine gängige Strategie um Feinde herabzuwürdigen und dient der Legitimation des eigenen Standpunktes in einem Konflikt.²¹ Im Zusammenspiel mit rassistischen Zuschreibungen jedoch knüpft die Animalisierung an einen langen rassistischen Diskurs an. Durch die Darstellungspraxis der Animalisierung wurden und werden Schwarze (und weitere *geanderte Gruppen*) immer wieder entmenschlicht und in die Nähe des Tierreichs gerückt. Diese Entmenschlichung diente der Legitimation von Gewalt und Unterdrückung von *Geanderten* (z.B. Versklavung oder Genozide). Animalisierungen der Orks finden sich auch noch an weiteren Stellen des Buches: So können Orks wie Hunde Fährten lesen²² und besitzen Klauen oder zumindest klauenähnliche Hände²³ und werden von Pippin als „viehisch“²⁴ beschrieben.

Die Rassismus- und Geschlechterforscherin Grada Kilomba unterscheidet fünf gängige Formen der rassistischen Zuschreibungen, durch die Schwarze *als ‚Andere‘* konstruiert werden: Infantilisierung, Primitivisierung, Dezivilisierung, Animalisierung und Erotisierung.²⁵ Die Darstellung der Orks im Herrn der Ringe bedient sich rassistischer Bilder, die den

²¹ Georg Auernheimer: „Feindbildkonstruktionen – das Beispiel Islam und Muslime“. In: Renate Grasse, Bettina Gruber, Günther Gugel (Hg.): *Friedenspädagogik. Grundlagen, Praxisansätze, Perspektiven*. Reinbek bei Hamburg: Rowolt Verlag 2008, S. 185–212, S. 187.

²² J. R. R. Tolkien: *HdR I*, S. 416.

²³ J. R. R. Tolkien in Übersetzung von Margaret Carroux: *Der Herr der Ringe. Band 2. Die zwei Türme*. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag 1995 (im Folgenden: *HdR II*), S. 54, 164.

²⁴ Ebd., S. 61.

²⁵ Vgl. Grada Kilomba: *Plantation Memories: Episodes of Everyday Racism*. Münster: Unrast 2008, S. 44.

Aspekten der Primitivisierung, Dezivilisierung und Animalisierung zuzurechnen sind. Orks werden im Herrn der Ringe wie folgt beschrieben:

- Sie haben dunkle Haut (schwarze oder schwarz-braune).²⁶
- Sie haben Klauen.²⁷
- Sie sind „hässlich“, haben „abscheuliches“ Aussehen (unterstrichen oder begründet durch: schiefe Augen oder „Schlitzaugen“, dunkle Haut, haarige lange Arme, krumme Beine, gedrungener Körperbau, flaches Gesicht, klauenhafte Hände, breite Nase).²⁸
- Sie sind schmutzig/unrein.²⁹
- Es gibt verschiedene Rassen und auch „halbe Orks“.³⁰
- Sie haben und verwenden Trommeln (nicht nur auf dem Schlachtfeld).³¹
- Es gibt verschiedene „Stämme“.³²
- Es gibt „Häuptlinge“.³³
- Sie können im Dunkeln sehen und bis auf die Uruk-hai meiden sie das Tageslicht.³⁴
- Sie können wie Hunde Fährten lesen.³⁵
- Sie sind sehr schnell zu Fuß.³⁶
- Sie haben eine abscheuliche Sprache und hässliche Stimmen.³⁷
- Sie sind wild und grausam; hinterhältig, böse und gemein; ihnen ist nicht zu trauen. Sie streiten leicht und bringen sich gegenseitig um.³⁸
- Sie haben Freude daran, Pflanzen zu zerstören, hinterlassen deswegen breite Spuren und das niedergetrampelte Gras wird schwarz.³⁹
- Sie reiten auf Wölfen.⁴⁰
- Sie essen Menschen- und Hobbitfleisch.⁴¹
- Sind Sklaven und Sklaventreiber.⁴²

²⁶ J. R. R. Tolkien: *HdR I*, S. 391, 393, 398, 465 und *HdR II*, S. 16, 53, 59 sowie J. R. R. Tolkien in Übersetzung von Margaret Carroux: *Der Herr der Ringe. Band 3. Die Rückkehr des Königs*. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag 1995 (im Folgenden: *HdR III*), S. 226.

²⁷ J. R. R. Tolkien: *HdR II*, S. 54 und 164.

²⁸ J. R. R. Tolkien: *HdR I*, S. 393, 395 und *HdR II*, S. 13, 16, 23, 50, 53, 54, 59, 63, 164 und *HdR III*, S. 226.

²⁹ J. R. R. Tolkien: *HdR I*, S. 417.

³⁰ J. R. R. Tolkien: *HdR I*, S. 391 und *HdR II*, S. 16, 54, 159 und *HdR III*, S. 226, 232.

³¹ J. R. R. Tolkien: *HdR I*, S. 379, 390.

³² J. R. R. Tolkien: *HdR II*, S. 52.

³³ J. R. R. Tolkien: *HdR I*, S. 393.

³⁴ J. R. R. Tolkien: *HdR I*, S. 466.

³⁵ Ebd., S. 416.

³⁶ J. R. R. Tolkien: *HdR II*, S. 17.

³⁷ J. R. R. Tolkien: *HdR I*, S. 395 und *HdR II*, S. 13, 51.

³⁸ J. R. R. Tolkien: *HdR I*, S. 375, 389, 391, 466 und *HdR II*, S. 23, 188.

³⁹ J. R. R. Tolkien: *HdR II*, S. 21, 25 f.

⁴⁰ Ebd., S. 194.

⁴¹ Ebd., S. 59.

Ein Vergleich dieses Beschreibungskatalogs der Orks mit den kolonialrassistischen Bildern über die kolonisierten Menschen Afrikas zeigt schnell: Für die Beschreibungen der Orks wird u.a. auf einige dieser kolonialrassistischen Bilder zurückgegriffen – zuzüglich einiger anderer Gemeinheiten wie, dass sie es lieben, Pflanzen zu zerstören. Es werden bei den Beschreibungen der Orks jedoch nicht nur Stereotype über Schwarze bedient. Tolkien selbst nahm u.a. rassistische Beschreibungen der sogenannten ‘mongolischen Rasse’ als Vorbild, um das äußere Erscheinungsbild der Orks als hässlich und abscheulich zu konstruieren:

The Orcs are definitely stated to be corruption of the ‚human‘ form seen in Elves and Men. They are (or were) squat, broad, flat-nosed, sallow-skinned, with wide mouths and slant eyes: in fact degraded and repulsive versions of the (to Europeans) least lovely Mongol-types.⁴³

Der Rassismus als „System von Diskursen und Praxen“⁴⁴ stellt eine große Menge an Bildern, Begriffen etc. zur Verfügung. Es wäre zu einfach, zu sagen: Die Orks stehen für Schwarze. Oder die Orks sollen Mongolen darstellen. Wir können jedoch sagen: Durch die Verwendung rassistischer Bilder für die Beschreibung der Orks lässt *Der Herr der Ringe* uns an *rassistisches Wissen* anknüpfen. Honegger und Bachmann schreiben: „Die Orks sind ja geradezu als ‚Untermenschen‘ konzipiert“⁴⁵. Diese Konzeption gelingt aufgrund der Verweise auf rassistisches Wissen und erzeugt so eine ganz bestimmte Atmosphäre, eine ganz bestimmte Stimmung. In dem hier besprochenen Textabschnitt, in dem sich die Gefährten gerade in den Minen von Moria befinden, hat dies folgende Auswirkungen: Die Gefährten sind in einem fremden und gefährlichen Gebiet. Sie wissen, dass hier irgendwo Unmengen an Orks hausen, hören aber nur deren Kommunikation via Trommeln und stoßen dann auf eine aggressive Truppe Orks. Die rassistischen Bilder helfen dabei, eine Atmosphäre der Gefahr aufzubauen und lassen an ein weiteres rassistisches Narrativ anknüpfen: Die Geschichte, in der die zivilisierten Weißen sich durch ein gefährliches und vermeintlich fremdes Gebiet bewegen müssen, der ständigen Gefahr eines Angriffes durch die unzivilisierten, wilden und grausamen ‚Anderen‘ ausgesetzt. Es ist die Bedrohung der ehrenhaften Zivilisierten durch die grausamen Unzivilisierten.

⁴² J. R. R. Tolkien: *HdR III*, S. 234. Bemerkenswert: Hier wird eine Gruppe in der Sekundärwelt als ‚Sklavhalter‘ beschrieben und dadurch abgewertet, für deren Beschreibungen rassistische Bilder verwendet werden, die in der realen Welt herangezogen wurden, um Sklaverei zu rechtfertigen.

⁴³ Humphrey Carpenter (Hg.): *The Letters of J.R.R. Tolkien*, S. 247.

⁴⁴ Birgit Rommelspacher: „Was ist eigentlich Rassismus?“. In: Claus Melter, Paul Mecheril (Hg.): *Rassismuskritik: Band 1: Rassismustheorie und -forschung*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag 2011, S. 10–12, S. 11.

⁴⁵ Dieter Bachmann, Thomas Honegger: „Ein Mythos für das 20. Jahrhundert: Blut, Rasse und Erbgedächtnis bei Tolkien“, S. 33.

Bedeutung der Bilder für das Werk

Dieses Bild der Orks als ‘unzivilisierte und primitive Bedrohung’ wird in dem gesamten Buch aufgebaut und immer wieder bestätigt. Das Buch lebt in weiten Teilen von einer Spannung und Atmosphäre, die eben auch durch rassistische Bilder erzeugt wird. So wäre die Spannung, die bei der Erzählung von Frodos und Sams Weg durch Mordor erzeugt wird, nicht herzustellen, wenn nicht vorher schon die Orks als grauenhafte Geschöpfe vorgestellt und kennen gelernt worden wären. Die rassistischen Bilder werden benötigt, um bestimmte Atmosphären aufzubauen - in dem eben besprochenen Textbeispiel eine Atmosphäre der Fremdheit und Unsicherheit, der Bedrohung und Gefahr. In dem Bewusstsein, dass eine umfangreiche literaturwissenschaftliche Analyse noch aussteht, sei hier die These formuliert, dass die rassistischen Bilder eine immens hohe Bedeutung für das Werk haben. Sie unterstützen die im Buch gezeigten Beziehungskonstellationen (z.B. zwischen Elben und Zwergen – s.u.). Ohne sie würden die Feindbilder in der Geschichte nicht plausibel aufgebaut werden können. Ohne sie würden die Lesenden nicht in der Art und Weise mitgenommen werden. Sprich: ohne sie würde *Der Herr der Ringe* nicht in dieser Form ‚funktionieren‘ – es wäre eine andere Geschichte.

Häuptlinge bei Zwergen und „wilden Menschen“

Rassistische Bilder werden nicht nur verwendet, um Orks zu beschreiben. Wenn wir uns noch einmal dem Häuptling-Begriff zuwenden, so tauchen im *Herrn der Ringe* noch weitere Gruppen auf, in denen es ‘Häuptlinge’ gibt. Die Zwerge zum Beispiel oder die so bezeichneten „wilden Menschen“. In beiden Fällen wird aber durch die Konstellationen, in denen von den Häuptlingen berichtet wird, ein ganz anderes Häuptling-Bild angesprochen und erzeugt als bei den Orks. Zum Beispiel berichtet der Zwerg Glóin in Elronds Rat, wie die Häuptlinge der Zwerge auf den Besuch eines Boten aus Mordor reagierten:

Bedrückt waren die Herzen unserer Häuptlinge seit jener Nacht. Es bedurfte nicht der grausamen Stimme des Boten, um uns zu warnen, daß seine Worte sowohl eine Drohung als auch Falschheit enthielten; denn wir wußten bereits, daß sich die Macht, die wieder nach Mordor zurückgekehrt ist, nicht geändert hat, und seit alters her hat sie uns getäuscht.⁴⁶

Hier wird also die weise und schützende Variante des Häuptlings dargestellt. An einer anderen Stelle – bei dem Auftritt des Menschen-Häuptlings Ghân-buri-Ghân kommt hinzu, dass er spärlich bekleidet ist und nur gebrochen die ‘gemeinsame Sprache’ spricht – genau so, wie wir sie aus

⁴⁶ J. R. R. Tolkien: *HdRI*, S. 294.

vielen Geschichten über ‚Häuptlinge‘ von sogenannten ‚Wilden‘, ‚Primitiven‘ und ‚Indianern‘ kennen:

Ich bin großer Häuptling Ghân-buri-Ghân. Ich zähle viele Dinge: Sterne am Himmel, Blätter an Bäumen, Menschen im Dunkeln. Ihr habt eine Anzahl von zwanzig gerechnet zehn mal und fünf. Sie haben mehr. Großer Kampf, und wer wird gewinnen? Und noch viele mehr laufen um Mauern von Steinhäusern.⁴⁷

Die rassistischen Bilder von Häuptlingen werden in den dargestellten Fällen bedient und wir können sie lesen. Bei den Zwergen und den ‚guten Wilden‘ sind es die Weisen, die nur das Beste für ihr Volk wollen. Bei den ‚bösen Wilden‘ und den Orks sind es die brutalen, ungebildeten und primitiven ‚Häuptlinge‘. Durch beide Häuptling-Bilder jedoch wird noch einmal mehr die Hierarchisierung der Rassen in Mittelerde deutlich gemacht. Oben in der Hierarchie finden sich die ‚edlen Menschen‘ und die Elben. Sie haben HerrscherInnen, FürstInnen und KönigInnen. Unter ihnen stehen die Zwerge und ‚guten wilden Menschen‘, die von weisen und gütigen Häuptlingen geführt werden. Unten in der Hierarchie finden sich die ‚bösen wilden Menschen‘ und die Orks wieder, die von primitiven und brutalen Häuptlingen geführt werden. Diese Begriffe verhelfen zu einer Plausibilisierung der dargestellten hierarchischen Ordnung.

Bedeutung der Bilder für die Lesenden und für den Rassismus

Für die Lesenden kann das Vorhandensein dieser rassistischen Bilder je nach Positionierung ganz unterschiedliche Bedeutungen haben. Weiße Lesende müssen sich einfach ein gutes Stück weit auf diese Bilder einlassen, um in den – ich nenne es einmal – ‚vollen Genuss‘ der Geschichte zu kommen. Auch Schwarze Lesende müssen sich für den ‚vollen Genuss‘ auf diese Bilder einlassen – in den Genuss, den diese Szenen für Weiße Lesende bieten können, kommen Schwarze Lesende jedoch vermutlich eher selten bis gar nicht. Für Schwarze Lesende kann die Konfrontation mit und das Sich-einlassen-müssen auf rassistische Bilder ganz verschiedene Auswirkungen haben: Sie bzw. es *kann* verbunden sein mit Anstrengung⁴⁸,

⁴⁷ J. R. R. Tolkien: *HdR III*, S. 117.

⁴⁸ „Zudem besitzen sie [rassistische Begriffe, A. T.-K.] ein Gewaltpotential, das Schwarzen wichtige resistenzbildende Energien abverlangt.“ Susan Arndt: „Kolonialistische Mythen und Weiß-Sein: Rassismus in der deutschen Afrikaterminologie“. In: AntiDiskriminierungsbüro (ADB) Köln von Öffentlichkeit gegen Gewalt e.V. und cyberNomads (cbN): *The BlackBook: Deutschlands Häutungen*. Frankfurt am Main und London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation 2004, S. 91–115, S. 97.

Schmerz evtl. sogar mit einer Art Retraumatisierung⁴⁹ oder mit einer temporären Abspaltung eines Teils des Selbst – mit einer Trennung von einem Teil der Identität, der durch die Zuschreibungen dieser negativen Bilder verletzt würde oder verletzt wird⁵⁰. Im Gegensatz dazu haben Weiße Lesende in den meisten Fällen das Privileg diese Bilder zumindest für die Zeit des Lesens zu akzeptieren, ohne dass dabei die Gefahr besteht, dass das Selbstbild in irgendeiner Art und Weise in Mitleidenschaft gezogen werden könnte.

Eine weitere Auswirkung der rassistischen Bilder auf die Lesenden (Schwarze wie Weiße) liegt darin, dass diese Bilder durch ihr ständiges Vorhanden-Sein und ihre ständigen Wiederholungen in der Alltags-Kultur als gewöhnlich, normal und legitim wahrgenommen werden. Wie es durch die lerntheoretischen Ansätze zur Vorurteilsentwicklung beschrieben wird, werden diese rassistischen Bilder durch diese Prozesse erst erlernt⁵¹, was nicht heißt, dass bei diesen Lernprozessen nicht noch andere psychologische Phänomene wie beispielsweise *sich selbst erfüllende Prophezeiungen*⁵² oder *illusorische Korrelationen*⁵³ eine Rolle spielen. Das Lernen dieser Bilder hat dabei durchaus Auswirkungen auf die Identität und das Selbstkonzept der lernenden Person – und die möglichen Auswirkungen sind selbstverständlich davon abhängig, wie die lernende Person in Bezug auf Rassismus positioniert ist (Weiß, Schwarz, Person of Colour).⁵⁴ „Durch

⁴⁹ Zum Thema Trauma und Rassismus siehe: Grada Kilomba: *Plantation Memories: Episodes of Everyday Racism* oder Astride Velho: „(Un-)Tiefen der Macht. Subjektivierung unter den Bedingungen von Rassismuserfahrungen in der Migrationsgesellschaft“. In: Anne Broden, Paul Mecheril (Hg.): *Rassismus bildet*. Bielefeld: Transcript Verlag 2010, S. 113–137.

⁵⁰ Vgl. Grada Kilomba: *Plantation Memories: Episodes of Everyday Racism*. An dieser Stelle möchte ich Maryam Mohseni danken. Zum einen für die Worte, die sie für die Auswirkungen rassistischer Bilder gefunden hat und die ich hier verwende(n darf), und zum anderen dafür, dass sie mir geholfen hat, Rassismus ein wenig besser zu verstehen.

⁵¹ Vgl. z.B. Hans-Werner Bierhoff, Elke Rohmann: „Sozialisation“. In: Lars-Eric Petersen, Bernd Six (Hg.): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*. Weinheim/Basel: Belt Verlag 2008, S. 301–310 oder Lida von den Broek: „Rassismus – Sozialisation“. In: Lida van den Broek: *Am Ende der Weißheit. Vorurteile überwinden*. Berlin: Orlanda Frauenverlag 1993, S. 52–89.

⁵² Tobias Greitemeyer: „Sich selbst erfüllende Prophezeiungen“. In: Lars-Eric Petersen, Bernd Six (Hg.): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*, S. 80–87.

⁵³ Thorsten Meiser: „Illusorische Korrelation“. In: Lars-Eric Petersen, Bernd Six (Hg.): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*, S.53–61.

⁵⁴ „Die Ordnung des Rassismus kann als Kontext der Subjektivierung verstanden werden [...]“. Paul Mecheril, Karin Scherschel: „Rassismus und ‘Rasse’“, S. 54. Zu Auswirkungen von Diskriminierung siehe auch Nina Hansen, Kai Sassenberg: „Reaktionen auf soziale Diskriminierung“. In: Lars-Eric Petersen, Bernd

ständige Wiederholungen bestimmter Wörter, Phrasen und Ausdrucksweisen aus einer Machtposition heraus schleifen sich ihre Gebrauchsweisen und damit die mit diesen vertretenen Konzepte in das Denken ein.⁵⁵ So kann es zur Verinnerlichung von Überlegenheit(sgefühlen) oder zur Verinnerlichung von Unterlegenheit(sgefühlen) kommen. Selbstverständlich sind an solchen Prozessen viele Faktoren beteiligt und rassistische Bilder und Hierarchien werden nicht durch *ein* literarisches Werk alleine erlernt und verinnerlicht. Jedes einzelne Werk trägt jedoch dazu bei. Womit wir bei der Bedeutung der rassistischen Bilder in Tolkiens *Der Herr der Ringe* für den Rassismus wären: Zunächst ist *Der Herr der Ringe* ein weiteres Werk unter vielen, in dem rassistische Bilder unkritisch verwendet werden und durch das jede folgende Generation diese rassistischen Bilder wieder neu erlernen kann und neu lernen kann, diese als legitim und normal wahrzunehmen.⁵⁶ Hier ist rassistisches Wissen in ein wichtiges literarisches Werk und damit in unsere Kultur eingebettet. Es ist durch andauernde unkritische Reproduktion an der Aufrechterhaltung des Rassismus beteiligt.

Darüber hinaus ist zu beachten, dass *Der Herr der Ringe* das Fantasy-Genre stark geprägt hat. Ich unterstelle ihm eine gewisse Strahlkraft – auch was die Legitimation der Verwendung rassistischer Bilder in anderen Fantasy-Publikationen angeht. Auch vor diesem Hintergrund erachte ich weitere und ausführlichere rassismuskritische Analysen von Tolkiens Werken für unerlässlich.

Six (Hg.): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*, S.259–272.

⁵⁵ Susan Arndt: „Kolonialistische Mythen und Weiß-Sein: Rassismus in der deutschen Afrikaterminologie“, S. 97 f.

⁵⁶ Die Wahrnehmung als legitim und normal hängt dabei sehr stark von dem gesellschaftlichen Umgang mit dem Werk ab.